

Literarische Beilage

der Augsburger Postzeitung

Nummer 4

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Werner E. Thormann in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg, G. m. b. H. & Co., R.-G.

28. Jan. 25

Inhalt:

Die Wendung in der protestantischen Theologie.
— **Bücherchau:** Schmidt, Die strophische Gliederung der Pneustrade des Herrn. — Rosmini, Grundlehren der christlichen Vollkommenheit. — Raab, Der Weg Gottes. — Kottenburger Monatschrift für praktische Theologen. — Madermann, Neues Leben, ethisch-religiöse Darlegungen. Der Urgrund unserer Lebensanschauung. — N. S., Katholische Lebensführung. — De Maistre, Vom Papste. — Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter. — Schuhmacher, Die soziale Lage der Christen im apostolischen Zeitalter. — Siegele, Klosterbilder aus Italien. — Holzappel, Die Sekten in Deutschland. — Meier, Die Philosophie der Gegenwart. — Klug, Kämpfer und Sieger. — Gulenberg, Die Familie Feuerbach. — Reinhard, Clemens Brentano und Apollonia Diepenbrock. — Windhorst, Die Verkündigung. — Noelschen, Die Zeitlegenden, neuen Legenden und Mären. — Schauer, Afrikanisches Wanderleben. — Boehner, Klingende Wellen. — Neue Bücher.

Die Wendung in der protestantischen Theologie.

1.

Es ist kein Zweifel, die protestantische Theologie befindet sich seit einiger Zeit in einer ernsthaften Krise. Der Sinn dieser Krise ist, wenn man ihn auf eine kurze Formel bringen soll, der einer Neubestimmung auf die Bibel und die Theologie der Reformatoren. Das mag verwunderlich erscheinen; denn man sollte doch wohl annehmen können, daß sich die protestantische Theologie nie so weit von der Anschauung wenigstens ihrer Begründer entfernt hätte, daß der Versuch, diese Anschauung als grundsätzlich geltende auszuwerten, ihren gegenwärtigen „Betrieb“ bis zur Krise stört. Daß dem dennoch so ist und daß diese Krise eintreten mußte, wird freilich den nicht beirendem, der weiß, aus welchen Steinbrüchen die protestantische Theologie des 19. Jahrhunderts ihr Baumaterial bezogen haben und zum größten Teil auch jetzt noch beziehen: aus der Immanenzanschauung und dem Historismus. Das liegt zwar nicht immer so deutlich auf der Hand wie z. B. bei den Hegelianern mit ihrer Immanenz der Vernunft oder wie bei der Schleiermacher'schen Gefühlsmannenz oder wie bei dem Historismus der religionsgeschichtlichen Schule. Aber irgendwo liegt die Tatsache doch überall vor: sie alle, auch die anscheinend oder ausgesprochener Maßen positiv und orthodoxen, machen mit wenig Ausnahmen wenigstens Anleihen und mauern wo nicht die Fundamente, so doch mindestens die Zinnen, wo nicht die Fronten, so doch jedenfalls die Zwischen- und Hinterwände ihrer theologischen Gebäude aus diesem fatalen Material.

Es muß innerhalb dieses kurzen Aufsatzes genügen, die geistige Lage, in die die protestantische Theologie auf solchem Wege weithin geraten ist, in einigen Schlaglichtern zu zeigen. — Ihr Immanenzstandpunkt mußte zunächst den Gottesgedanken schädigen und also Gott aus einem Jenseits zu einem „Inseits“ (wie man ernsthaft gesagt hat) werden lassen. Dieses „Inseits“ wird für den Menschen gegenständlich gesetzt als Inhalt der rationalen oder psychischen, intellektuell nicht besonders bestimmten Erfahrung, also der „Intuition“ und des „Erlebnisses“. Damit wird freilich auch der Mensch als „religiöser“ gesetzt, aber diese Setzung muß bei der Gegenständlichkeit Gottes in der anschaulichen Erfahrung den ethischen Charakter einer Setzung des Geschöpfes durch den Schöpfer, des Gehorsamen durch den Herrn notwendig verlieren und gleitet, da sie obendrein ganz in der Kategorie der Kausalität gedacht wird, in den einseitigsten Naturalismus und Empirismus ab. Das was Husserl den „Psychologismus“ nennt, wird Trumpf: die Auffassung der geistigen Inhalte als Produkte des menschlichen Bewußtseins, d. h. die Unterordnung des Geistigen unter das Seelische und Psychische. Das aber hat seinerseits wieder zur Folge einmal die Zurückstellung der Wahrheitsfrage und die Gleichgültigkeit gegen die Abolutheitsfrage (oder besser gesagt: das Werden der Abolutheit des Christentums zur Frage), d. h. die Relativierung des Christentums, und zweitens die Zeugung des Objektiven und die Degradierung des „Religiösen“ zur Funktion des individuellen Subjekts. Damit wird das Christentum zur Religion, und

der Tiefegrad der religiösen Intuition oder der Wärmegrad des religiösen Erlebnisses wird zum einzigen Maßstab des Wertes der individualistisch-subjektiven religiösen Haltung. Gleichzeitig verliert die Religion ihren lebensbestimmenden Charakter und wird zur Lebensbegleitung und Lebensverklärung, wird zu einem Bestandteil der innerweltlichen Kultur, unterwirft sich der biologischen Wertung und geht ein in den historischen Prozeß. Sie fällt dem Historismus zum Opfer, und das Wesen des Christentums wird innerhalb des Wesens der Religion durch die vergleichende d. h. aber im Superlativ relativierende Religionswissenschaft „herausgearbeitet“. Hand in Hand damit geht die Auflösung in die Psychologie: die Offenbarung in Jesus (! der Christus verschwindet notwendigerweise damit) wird zu einer anschaulich psychologisch wirkenden Kraft innerhalb des historischen Menschheitsprozesses, die Sünde wird zu einem unter Umständen psychoanalytisch zu erklärenden Rückstand, die Erlösung von Tod und Sünde zur Psychologie der Befreiung von der Todesangst und Sündenangst, die Dogmatik zur Beschreibung des christlichen Selbstbewußtseins. Von dem religiösen Hochmut aber, dem das Subjekt verfällt, sei nicht mehr besonders geredet: der liegt ja überall auf der Hand, wo der religiöse Mensch als naturhaft gedachte anschauliche Wirkung der naturhaft gedachten anschaulichen Ursache „Gott“ zum Götz wird.

Daß die protestantische Theologie (übrigens hat auch die katholische Theologie nicht überall Grund, nun auf diese herabzusehen; denn bei ihr ist mutatis mutandis vieles sehr ähnlich) in diesem Sumpfe bisher nicht ganz verkommen ist, ist nicht zu leugnen. Der Zwang, sich dauernd mit der Bibel und den Reformatoren zu beschäftigen und auseinanderzusetzen, wirkt doch immer wieder hindurch und führt zu erfreulichen Inkonssequenzen. Allein, auf die Gesamthaltung gesehen, steht sie dennoch darin.

2.

Freilich war der protestantischen Theologie schon lange nicht wohl bei dieser Sachlage. Tröstlich bekannter Eiertanz um das Problem der „Abolutheit des Christentums“, Hermanns respektable Bemühungen um ein Neuverständnis der Offenbarung in Christus und Ottos Versuche, auf dem Wege über die Psychologie zum Objekten vorzustößen, beweisen das. Aber der erste seiner Notwendigkeit vollbewußte Ruf zur Neubestimmung, der erste wirkliche Baum für den aufs feste Land zurückzubauenden Damm kam von einem bis dahin unbekanntem Schweizerischen Dorfpfarrer, von Karl Barth (z. Zt. Professor für reformierte Theologie in Göttingen). Sein groß angelegter, im Jahre 1919 zuerst veröffentlichter, dann vollständig umgearbeiteter und bis heute vierfach aufgelegter Kommentar zum Römerbrief¹⁾ wurde sofort als ein Wendereignis erkannt und von vielen hungrig aufgenommen.

Entscheidend an diesem Buche ist dies, daß es der Immanenz- und Kulturtheologie gegenüber die Gottesfrage neu aufwirft und einem radikalen Ernst mit der biblischen Eschatologie macht. Wir wollen die Grundgedanken kurz, so schwer dies ist, skizzieren; sie sind ungefähr folgende:

Gott als Gott ist nichts Innerweltliches geschweige denn Innermenschliches, d. h. weder ein rationaler noch psychischer noch überhaupt anschaulicher Inhalt der menschlichen Seele. Er fängt erst da an, wo der Mensch mit allen seinen Möglichkeiten und Funktionen endet, und jeder Versuch, ihn als anschaulich gegenständlich zu erfahren bzw. zu „erleben“ ist Lästerei und religiöser Hochmut. Wenn überhaupt eine Kategorie auf ihn angewendet ist, so ist es nur die Kategorie des „Ganz Anderen“, d. h. der absoluten Transzendenz. Da aber dieser ganz andere Gott die Wahrheit ist, so findet sich vor ihm der Mensch in seinem An-sich-sein und So-sein ehrlicherweise nur als Sünder und als verstrickt in den Abfall und die Schuld dieser Welt. Er weiß, ein Nein ist über ihn gesprochen, und mit allem, was sein menschliches Werk und seine Sa-

lung ist — auch seinem edelsten Denken und Handeln — ist er vor jenem Gott gerichtet. Dies richtende Wort ist ein für allemal in dem Tod und der Auferstehung Jesu Christi gesprochen. — Aber dieses Gericht ist Gnade. Indem Gott dem Menschen aufhebt, rettet er ihn von Gott her; indem er ihn verneint, bejaht er ihn von Gott aus. Als Sterbender lebt er, als Verdammter ruht er in Gottes Armen. Das ist die große, unendliche Paradoxie der Dialektik des Todes und der Auferstehung Jesu Christi, daß auch dieses Ja gesagt ist — gesagt in jenem Nein. So steht, als doppelt prädestinierter, vom gleichen Anruf Gottes in Christus verneint und bejaht, gerichtet und gerettet, der Mensch vor seinem Gott. — Dieses Nein und dieses Ja zu hören, das aber ist der Glaube; er ist die Antwort des Menschen auf den in Christus gesprochenen Anruf Gottes und die Entscheidung für ihn. Vom heiligen Geist gewirkt, entspringt er dem Zeugnis der Bibel und Apostel, das angenommen und mit dem Ernst gemacht wird; er ist das menschlich unmögliche und nur von Gott her mögliche, d. h. gezeugte Wissen um Gott, das Fürchten und Zittern, das Getrost- und Zerschüttertsein in diesem Wissen, der beständige Aufbau des anschaulichen alten Menschen und die Hoffnung auf den in Gottes Erbarmen ruhenden neuen unanschaulichen Menschen.

Es ist natürlich nicht möglich, mit diesem dünnen Gerippe mehr zu geben als eine Ahnung von der Eigenart der Barth'schen Konzeption, der Strenge seiner Prinzipien und der Störung, die durch sie und ihre nach allen Seiten gehende, ungemein reiche und scharfe Auswertung der Immanenzstandpunkt und der Historismus notwendig erfahren müssen. Barth hat damit gewissermaßen der ganzen protestantischen Theologie der Gegenwart den Fehdehandschuh hingeworfen, und dieser ist in allen deren Lagern bereits aufgeschnitten worden; die Auseinandersetzung ist eifrig im Gang. Andererseits ist auch die große direkte Wirkung, die der „Römerbrief“ besonders auf die jüngere Theologenwelt ausübt, schon deutlich spürbar.

Inzwischen ist Barth unter steter und vorzüglicher Prüfung seiner Grundlagen an der Heiligen Schrift und an der Position der Reformatoren in der Entwicklung seiner Theologie nicht stehen geblieben. Zunächst ist kürzlich eine Reihe seiner zahlreichen Vorträge unter dem bezeichnenden Titel „Das Wort Gottes und die Theologie“ erschienen. Ein lesenswertes Buch schon deshalb, weil es die schrittweise Eroberung und Sicherung der (wenn man einmal ungeschickt formulieren darf) „Barth'schen Position“ durch acht Jahre hindurch nachdenken läßt; ein lehrreiches Buch aber auch deshalb, weil sich die Vorträge zunehmend in der unerbittlichen Herausarbeitung der Dialektik des biblisch-reformatorischen Gottesgedankens überbieten.

In neuester Zeit hat Barth seinen Gedankengängen eine neue sehr beachtenswerte Spitze dadurch gegeben, daß er allen Theologen des anschaulichen und gegebenen Gottes eine gründliche Exegese vom 1. Kor. 15 im Zusammenhang des 1. Korintherbriefes auf den Tisch gelegt hat.²⁾ Sie werden diese Gabe nicht so leicht verpassen. Nicht deshalb, weil sie vielleicht die Einheit des Briefes, die Barth mit großem Scharfzinn und durchaus überzeugend behauptet, anerkennen wollten, sondern deshalb, weil hier mit unendlicher Energie und Eindringlichkeit der Nachweis geführt wird, daß wer die Hoffnung der Auferstehung aus dem Evangelium des Apostels Paulus streichen wolle, damit nur befunde, daß ihm in Wahrheit „der ganze Paulus dunkel, unannehmbar und gleichgültig ist“. „Das ist sicher, daß Paulus hier nicht nur sich, sondern das Evangelium ... im vitalsten Punkt bedroht sieht. Es steht uns natürlich vollkommen frei, auch diesem feierlichen Protest des Paulus gegenüber, nach wie vor anderer Meinung zu sein, d. h. wie z. Bousset unumwunden zugibt, der Meinung seiner korinthischen Gegner, nichts von dem prinzipiellen Gegensatz zweier Welten, nur eine theologische Differenz, ein fernes Gezänk zwischen einem Pharisäer und einigen Hellenisten. Warum sollte es uns nicht erlaubt sein, das Evangelium ganz anders als

¹⁾ Karl Barth, Der Römerbrief (4 Aufl. brosch. 7.— M.) ist wie alle Veröffentlichungen Barths im Verlag von Christian Kaiser zu München erschienen.

²⁾ Karl Barth, Die Auferstehung von den Toten, im gleichen Verlag.

Paulus, ganz an der Fragestellung des Paulus vorbei zu sehen? Nur das mühte uns dann sein feierlicher Protest klar machen, daß wir, wenn wir uns hier von ihm trennen, uns überhaupt von ihm trennen zu stark hat er selbst gesagt, daß er von hier aus verstanden sein wolle.“ Kurz, Barth ist der Meinung, daß der Apostel hier in dieser so unheiligen und darum auch so unmodernen Lehre von der Aufsehung „seinen Mittelpunkt, seinen Hintergrund, seine Voraussetzung aufdeckt und thematisch von dem rede, was seinen Gedanken überall erst die spezifische und unzweideutige Farbe gibt“. — Es ist gewiß ein notwendiges, aber auch nur mit Furcht und Zittern zu unternehmendes Unterfangen, gerade hier das Werk der Exegese zu tun. Aber soweit wir sehen, ist gerade diese (theologische!) Exegese ein Musterbeispiel geworden eines gründlichen und verantwortungsbewußten Nach-Denkens des in der Bibel Vor-Gedachten. (Dies die Auffassung Barths von der richtigen Exegese.)

3.

Barth arbeitet nicht allein. Sein theologischer Mit- und Zwillingbruder ist Eduard Thurneysen, auch ein schweizerischer Dorfpfarrer. Der „Römerbrief“ ist, wie das Vorwort sagt, eigentlich von beiden geschaffen; und ebenso auch die beiden Predigtbände (ein älterer, in dem der Berg mit großer Munterkeit gerade erst in Angriff genommen ist, und ein späterer, in welchem der Gemeinde mit wackerer Eindringlichkeit und sehr ernstem Auge der Ausblick von der Höhe des Grates beschrieben wird,*) in denen nicht zu scheiden ist, welche Predigt nun etwa von Barth und welche von Thurneysen stammt. — Darüber hinaus hat Thurneysen den eigenen Versuch einer Deutung Dostojewskis unternommen;*) wohl nicht deshalb, um seine theologische Methode an diesem schwierigen Objekte zu erproben, sondern, weil er bei Dostojewski eine weitgehende Übereinstimmung mit der eigenen Grundanschauung entdeckt hat. In der Tat zeigt sich mindestens dies, daß Dostojewski von dieser Grundanschauung her sehr gut zu deuten ist, und das Buch gehört zum besten, was von Deutschen bisher über Dostojewski gesagt worden ist.

Der dritte im Bunde ist, wenn auch auf Grund eigener Entwicklung zu den Vorigen gestochen, Friedrich Gogarten, ein Dorfpfarrer im Thüringischen. Seine Bücher*) sind Sammlungen von Aufsätzen und Vorträgen aus den letzten Jahren. Sie sehen sich in der Hauptsache mit dem Zentralproblem des Protestantismus, der Frage der Offenbarung und des Glaubens, auseinander, indem sie mit rücksichtsloser Schärfe und bohrender, keine geringen Denkanprüche stellender Dialektik dem biblischen und reformatorischen Sinn dieser Begriffe von der neuprotestantischen Verderbnis scheiden und ihren paradoxen Eigenwert sichern. Im Hintergrunde steht selbstverständlich auch hier die Gottesfrage und ein leidenschaftliches Beunruhigtsein von dem Ernst, mit dem gerade sie, richtig gehört, den Menschen anschaut. — Gogarten kann übrigens deshalb auf ein besonderes Interesse auch bei den Katholiken Anspruch machen, weil gerade bei ihm der dem Leser dieser Besprechung wohl schon deutlich genug gewordene Anti-Thomismus dieses Protestantismus zu ganz rücksichtsloser Ausprägung kommt, zunächst freilich — und das ist sehr bezeichnend für die Lage — nicht dem Katholizismus, sondern jenem modernen Protestantismus gegenüber, den man ja in gewissem Sinne tatsächlich auch als verderbten Thomismus — karikieren könnte. Ihm hat Gogarten neuerdings auch Luthers radikalste und in jedem Betracht wichtigste Schrift wieder in nachdrücklichster Erinnerung gerufen*) und diese mit einem Nachwort versehen, das den modernen Protestantismus an seinem Freiheitsideal und an seiner Begründung der religiösen, aus der inneren Erfahrung angreift und bekämpft. Gebunden sein an das Du, Geschiehen durch das Du (Gottes!; und dieses Du ist immer das Erste und der kritische Ursprung des menschlichen Ich) — das allein ist die Freiheit und Begründung, die der echte Protestantismus kennt, während alles andere entweder Humanismus oder Schwärmerium und zuletzt moderne Diesseitigkeit und Jähvergähung ist. Daß als Eidshelfer für den Kampf gegen diese Moderne Luthers Kampfschrift gegen

*) Barth und Thurneysen, Suchet Gott, so werdet ihr leben.
 *) Barth und Thurneysen, Komm, Schöpfer Geist! Beide Bücher bei Kaiser, München.
 *) Eduard Thurneysen, Dostojewski; Kaiser, München.
 *) Es kommen außer einer sofort zu nennenden Veröffentlichung hier in Betracht:
 Friedrich Gogarten, Die religiöse Entscheidung; und
 Von Glauben und Offenbarung. Beide Bücher sind verlegt bei Eugen Diederichs in Jena.
 *) Friedrich Gogarten, Martin Luther, Vom äußeren Willen; bei Kaiser, München.

Erasmus aufgerufen wird, zeigt klarer als alles andere das Ausmaß der Krisis protestantischer Theologie. Von irgendwelcher Repräsentation kann dabei allerdings keine Rede sein. Gogarten versichert für sich und seine Mitkämpfer zum Ueberflus noch einmal ausdrücklich: „Unsere Beschäftigung mit den Reformatoren kann nur den Sinn haben, daß wir uns von ihnen die Augen für die Wirklichkeit öffnen lassen. Sehen müssen wir die Wirklichkeit dann selbst.“ Allerdings ist damit auch das spezifisch Evangelische dieser ganzen theologischen Richtung festgestellt.

4.

Der Theologe des modernen Protestantismus ist Schleiermacher. Er ist es heute noch, obwohl er schon rund hundert Jahre gestorben ist. Keiner der nachreformatorischen Theologen war an sich so groß wie er, und von seinen Nachfahren hat ihn bis jetzt auch keiner wieder erreicht. Aber sie alle leben von seinem Erbe; sie denken nach, was er vorgebracht hat, und führen seine Entwürfe aus; sie verteidigen seinen Protestantismus immer noch mit den gleichen Waffen, die er gebraucht hat. Er ist der maßgebende Systematiker des neueren Protestantismus, wie wir ihn oben kritisch skizziert haben, bis auf den heutigen Tag. Es lag darum von vornherein in dem Sinn der aufgezeigten Krise, daß einmal auch er direkt unter Feuer genommen und zum direkten Sturm auf seine Festung gelassen werden müsse. Dieses ist (das neueste Ereignis innerhalb der protestantischen Theologie) nunmehr geschehen. Emil Brunner, jetzt ordentlicher Professor in Zürich, hat sich der schweren Aufgabe unterzogen.

Schon der Titel seines Buches*) zeigt die Methode seines Kampfes. Er nimmt Schleiermacher als „Mystiker“, d. h. (für Brunner) als einen solchen, der Gott im Gefühl des Menschen hat und damit zu allen den Dingen kommt, die wir als modernen Protestantismus skizziert haben, und setzt ihm gegenüber das „Wort“, das Gott spricht, das im Glauben vernommen wird, das Autorität heißt, Gehorsam verlangt, Geist und nicht Ding, Wahrheit und nicht religiöses Gemüt ist, als absolute und „gleichzeitige“ Offenbarung den Christen anspricht, die Sünde als Abfall von Gott und die Erlösung als forensischen Akt der Gerechtfertigung des Menschen durch Gott erkannt haben will, Hoffnung des ewigen Lebens und nicht geschichtsphilosophischen Optimismus schafft usw. (aber dieses „usw.“ in der Kategorie der Transzendenz und Eschatologie gedacht!).

Man kann nicht leugnen, daß diese Methode der Bekämpfung Schleiermachers sich als außerordentlich fruchtbar erweist und daß wirklich hier eine Schlüsselstellung von einer Schlüsselstellung her, aufgerollt wird. Auch kennt Brunner das gesamte Schlachtfeld bis in den letzten Schützengraben hinein und weiß darum sein Feuer schon richtig einzustellen. Zum mindesten ist die Herausforderung ungeheuer und die Schleiermacherianer werden mit Kanonen antworten müssen, wenn sie nicht dem Schein verfallen wollen, als ob sie ihren Heros im Stille liegen oder als ob ihnen die seitler gehaltene Front plötzlich gleichgültig geworden sei. — Immerhin glaube ich, hat Brunner nicht alles gesagt, was zu sagen wäre. Denn Schleiermacher ist nicht nur Mystiker, und es ist sehr fraglich, ob er von Brunner in dem Drang, ihn einheitlich zu nehmen, nicht vergewaltigt worden ist. Ich wenigstens glaube es und sehe in dieser Vereinfachung die Schwäche des Buches; den Gegnern ist eine Platte geboten, die sie, wenn sie vor der Wucht der im übrigen sehr respektablen Kanonade nicht den Kopf verloren haben, schon ziehen werden. Sonst aber ist das Buch ein sehr erfreuliches Zeichen der Neubestimmung des Protestantismus auf das Objektive und für seine siegesgewisse Tapferkeit im Angriff. Der Ausgangspunkt des Kampfes, die Gedankenwelt der Reformatoren, ist übrigens gerade in diesem Buch zu allem Ueberflus durch reichliches Zitieren Luthers und Kalvins, fast zu anschaulich gemacht.

5.

Schließlich sei auch noch das Organ dieser Erneuerungsgruppe genannt: die Vierteljahrsfolge „Zwischen den Zeiten“.) Es bringt in der Hauptsache Arbeiten von Barth, Thurneysen und Gogarten, doch wächst sein Mitarbeiterkreis mit jedem Heft. Aber die Geschlossenheit des Kreises ist außerordentlich; sie wird scheinbar eifersüchtig gehütet. Das ist bei den Zeitschriften meistens nicht so. Aber weil es hier so ist, erfährt „Zwischen den Zeiten“ auch eine Ganzheit und eine Wucht, die jedes einzelne Heft zu einer bedeutenden Erscheinung und die gesamte Folge zu einem Vorbild für jede Zeitschrift macht.

*) Emil Brunner, Die Musik und das Wort. Bei F. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen.
 *) Zwischen den Zeiten, eine Vierteljahrschrift. Unter ständiger Mitarbeit von Karl Barth, Friedrich Gogarten und Eduard Thurneysen herausgegeben von Georg Meyer; Kaiser, München.

6.

Noch ein abschließendes Wort sei gesagt. Die Auseinandersetzung mit den skizzierten Gedanken an sich fällt nicht mehr in den Rahmen dieser Zeitungsbesprechung. Das Mandarerei, was von katholischen und protestantischen Standpunkt dazu zu sagen wäre, muß an anderen Orten gesagt und nachgelesen werden. Unsere Aufgabe ist es gewesen, unsere Leser auf diese Dinge zunächst einmal nur hinzuweisen. Allein, weshalb dieser Hinweis so ausführlich geworden ist, sei doch noch begründet. Erstlich: Es kann keinem christlich Denkenden einerlei sein, welche grundlegenden Umwälzungen sich in der angezeigten Art zurzeit im protestantischen Lager vollziehen. Denn wie die Verderbnis des Protestantismus, trotz aller Abwehrmaßnahmen die gesamte Christenheit infiziert hatte, so wird auch die hegemoniale Neubestimmung des Protestantismus, wenn sie in der bisherigen Entscheidung weitergeführt wird, auch auf den Geist der gesamten Christenheit seine Einwirkung ausüben müssen. — Zweitens: Auch die katholische Theologie wird aus dem Studium der angezeigten Bücher und Schriften außerordentlich viel lernen können, ja müssen. Denn hier werden Gesichtspunkte aufgestellt, die unbedingt auch von ihr zu erproben sind, wenn sich zeigt, daß sie dem modernen Geist wirklich überlegen sind und daß ihre Dialektik geeignet ist, auch vor katholischen Theologen unübersehbare Warnungstafeln aufzurichten. — Drittens: Diese Theologie zeigt, daß wir heute an einem Punkt stehen, wo der Schnitt zwischen „Christlich“ und „Modern“ nicht mehr zwischen Katholizismus und Protestantismus, sondern mitten durch den Protestantismus und den Katholizismus hindurchgeht. So offenbart sich zwischen dem wahren Katholizismus und dem wahren Protestantismus eine sehr bedeutsame, gemeinsame Front gegen alle Immanenz und was damit zusammenhängt. Auf der katholischen Seite kann kein Grund vorhanden sein, diese gemeinsame Front abzulehnen, sondern ihre Existenz legt den Katholiken die Verpflichtung auf, ihre Bundesgenossen genau kennen zu lernen und in der Form eines freundschaftlich-kritischen Gesprächs die Verbindung mit ihnen anzunehmen. — Viertens: In diesem Protestantismus ist seit langer Zeit zum ersten Male auch wieder klar herausgearbeitet, was im letzten Grunde Katholizismus und Protestantismus wirklich trennt. Die Ranten dieses Gegenfaches sind, wie in der Besprechung implizite, ja wohl sehr deutlich geworden ist, auf der protestantischen Gegenseite durch die aufgezeigte Erneuerungsbewegung sehr scharf geschliffen worden. Es wird das unbedingt zur Folge haben müssen, daß das nunmehr auch auf der Gegenseite geschieht. Je ernster das geschieht, und je ernster das Gespräch geführt wird (jetzt war dieser Ernst nicht möglich, weil schon die Discrepanz der Plattformen, auf denen man haben und drüben stand, eigentlich nur mehr ein Gestikulieren möglich machte; nun aber, hinter der gemeinsamen Front muß das Gespräch bitter ernst werden) — je ernster also das Gespräch geführt wird, desto fruchtbarer wird es für das Ganze der Christenheit werden.

Bücherschau.

Schmidt: Die strophische Gliederung der Pneuastade des Herrn. (Sonderabdruck aus „Theologie und Glaube“, Jahrgang 1921 und 22.) Schöningh, Paderborn, 1922.

In seiner Schrift „Der strophische Aufbau des Gesamttextes“ (Selbstverlag St. Gabriel-Mödling bei Wien) stellt Verfasser heraus, daß alle Evangelien in Versen und Strophen abgefaßt sind, die nicht nach subjektiver Inhaltserschätzung, sondern nach objektiveren Regeln sich aufbauen; daß ferner die Strophen in kunstvollem Aufbau zu Periskopen sich zusammenschließen, daß diese wieder größere Gruppen bilden und sich architektonisch in die Gesamtheit des betreffenden Evangeliums einfügen. In vorliegender Abhandlung überschaubar Verfasser Mt. 24 und 25, sowie Mk. 13 und Lk. 21 und stellt vergleichend die strophische Gliederung heraus. Er teilt das Ganze übersichtlich in: 1. Vorzeichen des Jerusalem- und Weltende. 2. Eintritt des Endes. 3. Wachsamkeitsgleichnisse. 4. Weltgericht. Er weist bei diesem gewaltigen und unendlich schönen Stoffen frappante Übereinstimmungen im Zahlenverhältnis und Aufbau nach. Es enthillt sich dem forschenden Geist große Linien, die die Seele packen. Der Theologe wird seine Freude daran haben.

Augsburg.

J. Kar.

Rosmini, Antonio: Grundlehren der christlichen Vollkommenheit. Uebers. u. mit einem Geleitwort von Dr. Hubert Schiel, hl. 8°, 71 S. Burg Rothenfeld 1925. Verlag Deutsches Quichbornhaus. Rp. 1.50 M.

„Bemüht viel und viel gescholten“ — dies Goethewort fällt wohl manchem ein, wenn er dem Namen des edlen Grafen Antonio Rosmini-Serbati im Schrifttum begegnet. Besonders der Freiburger Kirchen- und Kunsthistoriker Fr. A. Kraus hat dem italienischen Gottesgelehrten und Geistesmanne (1797—1855) in seinen wertvollen „Essays“ (I, 1896) ein würdiges biographisches Denkmal gesetzt, während der Bonner A. Dreyff (1906) in der leider eingegangenen Sammlung „Kultur und